

WEGSCHAUEN GILT NICHT

Was die Corona-Pandemie mit der
Klimakrise zu tun hat, und
warum wir beide dazu nutzen sollten,
uns und vor allem unseren Kindern
Hoffnung zu machen. Hoffnung,
dass die Welt doch noch zu retten ist.

Text: Sarah Lau
Illustration: Ramona Ring



ieser Tage rechnet man in einer neuen Zeiteinheit: das Leben vor und nach dem Ausbruch von Covid 19. Dem menschlichen Naturell wohnt inne, dass wir gerne romantisieren und so zeichnen wir Bilder

eines früheren Daseins von sorgenfreien Restaurantbesuchen mit verbotenen vielen Freunden am Tisch. Doch erinnern wir uns: In der Arktis brachen auch damals die Eisberge weg, die australischen Wälder brannten und immer größere Teile der Welt versanken in den Fluten. Schlimm, keine Frage, aber nachhaltig aufregen? Inzwischen haben wir wahrlich andere Sorgen. Das einzige Gute an Corona ist doch, dass wir wenigstens dieses andere existenziell bedrohliche Thema namens Klimawandel gepflegt beiseite schieben können. Doch auch auf die Gefahr hin, zu nerven: Wir dürfen die Pandemie nicht losgelöst von der Klimakrise begreifen. Johannes Vogel, Direktor des Berliner Naturkundemuseums und Professor für Biodiversität und Wissenschafts-

dialog an der Humboldt-Universität zu Berlin sagte vor wenigen Tagen gegenüber der „Zeit“: „Wir schauen zu wenig auf die Tatsache, dass ein falsches Mensch-Natur-Verhältnis viele unserer Probleme befeuert, meist sogar verursacht.“ Er ist überzeugt: „Die großen Herausforderungen – der Klimawandel, der Verlust der biologischen Vielfalt und eben das Aufkommen ganz neuer Erreger, die den Menschen letztlich wieder bedrohen – hängen alle zusammen.“

So, und nun schauen Sie mal, was passiert, wenn Sie sich mit diesem Artikel auseinandersetzen: Vielleicht hören Sie auf zu lesen, weil sie keine Lust haben, sich den Tag verderben zu lassen. Vermutlich aber spüren Sie, wie die Konfrontation Ihnen die Luft abschnürt. Wie Unwohlsein sich in Panik um den Planeten und die eigene Existenz umwandelt und wie wir uns angesichts der ungeheuren Bedrohung hilflos ausgeliefert fühlen. Die Angst hat einen Namen: Eco Anxiety, die Angst um unsere (Um)welt.



Was tönt wie eine Instagram-kompatible It-Maladie, mündet inzwischen bei immer mehr Menschen weltweit in Angststörungen bis hin zu ernststen Depressionen. Und wenn die WHO in ihrem letzten Jahresbericht «die Auswirkungen der Klimakatastrophe als die grösste Bedrohung für die Gesundheit des Menschen» bezeichnet, dann schließt das Eco Anxiety mit ein. «Der Begriff selbst existiert ja schon seit Jahrzehnten, und allein die Erhebungen rund um die Erderwärmung sorgen seit Dekaden für ungeheure Ängste gerade unter Umweltschützern. Doch erst jetzt, da der Kollaps unausweichlich wird und auch in den Massenmedien präsenter, taucht Eco Anxiety wieder auf – wahrscheinlich, weil es so gut beschreibt, was immer mehr Menschen fühlen und wessen sie sich auch bewusst werden», sagt Psychologin Caroline Hickman. Die Britin ist Mitglied der britischen CPA (Climate Psychology Alliance), einem Verbund an Psychologen, Ärzten und Kreativen, die auf den Zusammenhang zwischen Klimakatastrophe und psychischer Gesundheit spezialisiert sind.

Collaps despair, also die Verzweiflung wegen des bevorstehenden Zusammenbruchs, wird nun auch noch durch den Ausbruch des Corona-Virus befeuert, denn auch hier steht die Einzelperson verunsichert und überfordert von der Komplexität des Themas da. Erste Psychologen warnen bereits, dass der Corona-Pandemie eine Anxiety-Pandemie folgen wird, weil die Menschen heillos überfordert sind mit der zusammenbrechenden Welt. Menschen mit bereits bestehenden Ängsten sehen sich indes in ihren Worst-Case-Szenarien bestätigt, was eine Verschlimmerung der Psychosen erwarten lässt. Bei der Sars-Pandemie vor 17 Jahren litten bereits sechzig Prozent aller ins Spital eingelieferten Infizierten unter psychischen Störungen wie Panikattacken, Psychosen und Depressionen. Und wir haben noch nicht mal angefangen, von den Kindern zu sprechen.

KINDHEIT ZWISCHEN GLACE UND GLETSCHERSCHMELZE

Auch in der Schweiz berichten immer mehr Ärzte und Psychologen von kleinen Patienten, die sich um den Untergang der Welt sorgen. Durch das Virus Sars-CoV-2 erlangt diese Angst nun nochmal eine neue Dimension. Die Opfer häuslicher Gewalt oder Kinder, die mit ihrem Lernstoff allein gelassen noch weiter ins soziale Abseits geraten, stehen dabei auf einem anderen Blatt. Wir reden von Kindern, die wissen, wie ein Flugzeug von innen aussieht und dass es Nutella nur am Wochenende gibt. Kinder, die bei Fridays for Future selbst gebastelte Plakate hochhalten und sich neben ihren Sorgen um den Amazonas jetzt auch noch fragen müssen, ob Großmami an Corona stirbt und Papi seine Arbeit verliert.

UM IHRER ANGST AUSDRUCK ZU VERLEIHEN, ZEICHNEN MANCHE KINDER MONSTER, DIE SIE TÖTEN WOLLEN

Denn auch wenn wir, so gut es geht, die schlechten Nachrichten von den Kleinen fernzuhalten versuchen, unterschätzen wir, wieviel selbst Primarschüler bewusst oder unbewusst mitbekommen. Wenn Radio, Fernsehen, TikTok oder auch Klassenkollegen von australischen Waldbränden und Schweizer Rekordsommern erzählen, dazu noch coronabedingte Schulschließungen und Kontaktverbote sie erschüttern, nehmen Kinder Informationen auf, die sie allein nicht verarbeiten können.

Die WHO hat das schon lange im Blick. Neben Studien, die sich mit den Auswirkungen des Klimawandels auf die psychische Gesundheit befasst, gibt es ganz aktuell einen Leitfaden, der eindringlich aufruft, während der Pandemie das Seelenheil der Jungen im Blick zu haben. Für die Vier- bis Zehnjährigen gibt es gar ein eigenes Blatt. Denn jedes Kind hat eigene Wege, seiner Angst Ausdruck zu verleihen. Manche malen Bilder von Monstern, die sie töten wollen. Andere kriegen Wutanfälle oder wollen plötzlich alles nur noch von Mamis Schoss aus machen. Und dann gibt es Kinder, deren Körper das Sprechen übernimmt. Von Übelkeit hin zu Schlafstörungen, Herzrasen, einem Verlernen von Sprache hin zu Bettnässen ist alles dabei. Die wenigsten Kinder aber werden zu ihren Eltern gehen und sagen: Mami, ich hab' da ein Problem und möchte gern mit dir über meine derzeitigen Sorgen sprechen.

Zumal Kinder merken, dass es den meisten Eltern, Lehrern und selbst Kinderärzten unangenehm ist, über die bedrohlichen Themen zu sprechen. Also wagen sie es nicht, die Grossen in die Pflicht zu nehmen und mit unliebsamen Fragen zu verstimmen. Und zugegeben, wir ertragen es ja selbst kaum, mit unserer Angst und auch den Schuldgefühlen konfrontiert zu werden, noch

weniger aber unsere Kinder leiden zu sehen. Und so holen wie lieber eine Glace aus dem Eisschrank, als über die Gletscherschmelze zu sprechen.

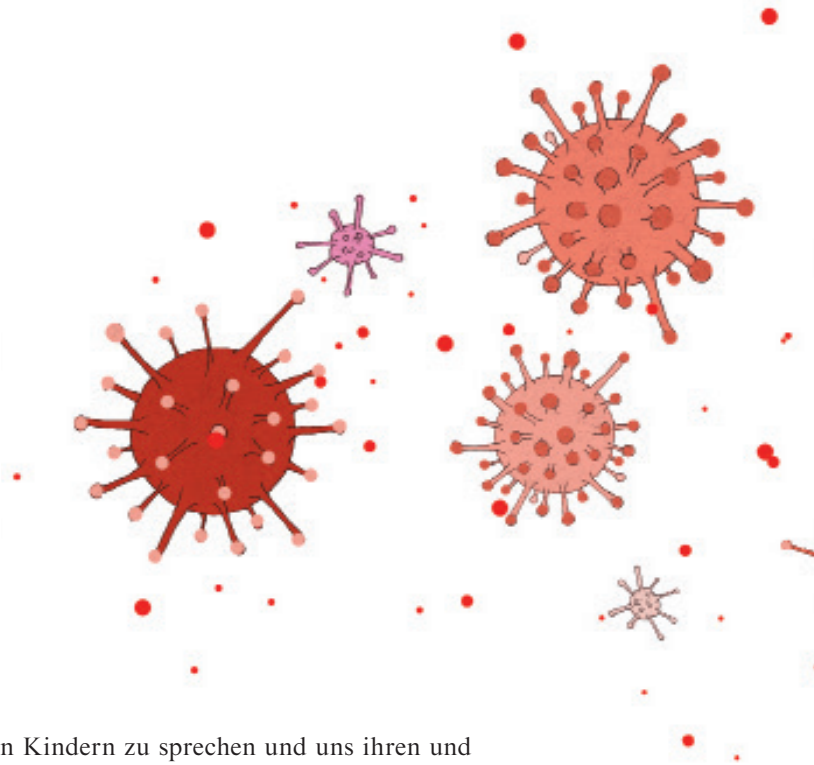
Dass wir für den desolaten Zustand unseres Globus und unserer Spezies zuständig sind, macht es auch nicht einfacher zu reden. Das aber ist auf lange Sicht das Schlimmste, was den Kindern passieren kann, denn dann drängt man sie mit ihren Sorgen erst recht in die Isolation und riskiert, dass aus Anpassungsstörungen Angststörungen und Depressionen werden.

DIE GUTE NACHRICHT: IN DER KRISE LIEGT DIE GROSSE CHANCE

Doch auch dem Bewusstwerden der eigenen Traurigkeit und Ohnmacht ist bei Groß und Klein etwas Gutes abzugewinnen. Meint es doch, dass wir realisieren, dass die Welt uns etwas angeht. Denn genau das ist das grosse Problem: In dem einen Moment schauen wir tief betroffen in den Nachrichten der Zerstörung des Regenwaldes zu, eine Minute später schreiben wir den Einkaufszettel fürs Wochenende. Gehacktes und neuseeländische Kiwis inklusive. Und hätten die Regierungen weltweit nicht Notverordnungen und Ausgangssperren in Kraft gesetzt, sässen wir heute noch munter in der Beiz und würden ungeniert die Tröpfchen austauschen und so tun, als sei Corona nichts anderes als eine schwere Grippe.

Die US-amerikanische Soziologie-Professorin Kari Norgaard spricht in ihrem Buch «Living in denial: Climate Change, Emotions and Everyday Life» von der Angst und den Schuldgefühlen, die die Menschen – in Kombination mit der Hilflosigkeit angesichts der nicht reagierenden Politik und Wirtschaft – dazu bringen, so weiterzuleben, als hätten sie die Nachrichten von der existenziell bedrohten Welt nicht gehört. Norgaard zieht Parallelen zu den psychologischen Gründen, weshalb es auch so vielen Menschen gelang, den Holocaust zu ignorieren: Selbstschutz. Indem man unangenehme Tatsachen und der Notwendigkeit, etwas zu unternehmen, aus dem Weg geht, versucht man sich selbst vor dem Grauen zu schützen.

Einleuchtend also, dass aus der psychologisch erklärbaren Ignoranz abzuleiten ist, dass man einen psychologischen Lösungsansatz braucht: Weg von den alleinstehenden Katastrophennachrichten, müssen wir Möglichkeiten an die Hand nehmen, um den Klimawandel, aber auch die Verbreitung des Virus zu stoppen. Und die gibt es. Den Blick auf das Positive zu richten und sich vor Augen zu führen, dass es durchaus relevant ist, wie jede und jeder Einzelne von uns sich fortbewegt, ernährt und kleidet, Hygienevorschriften beachtet und Social Distancing ernst nimmt, das alles hilft uns auch, Hoffnung zu schöpfen.



Mit unseren Kindern zu sprechen und uns ihren und unseren eigenen Ängsten zu stellen, bedeutet dabei auch, aktiv zu werden, die Apathie zu überwinden. «In dieser Beziehung können wir wahnsinnig viel von den Kindern lernen», sagt Fatimah Saehrendt, Kinder- und Jugendärztin aus Thun und Mitbegründerin der Schweizer One Health Alliance. «Ihre Haltung und ihre Ideen bauen mich immer wieder auf. Wenn ich mit meinen Kindern spreche, staune ich über ihre offene, zukunfts-freudige Einstellung und ihren leicht zu weckenden Tatendrang. Gerade weil Kinder nicht mit ständigen Verlustängsten um Status und Wohlstand beschäftigt sind, kommen sie schneller in Bewegung. Und hier liegt unsere Chance.» Gerade jetzt, wo die Menschheit die Folgen von Globalisierung und Klimawandel als Pandemie katastrophal zu spüren bekommt und wir zum Innehalten gezwungen sind. Wieder einmal sind es auch die Kinder und Jugendlichen, die mit als erste in Aktion treten. Applaudieren wir den Kleinsten, die bunte Regenbögen auf die Strassen malen und in krakeligen Buchstaben der isolierten Nachbarin gute Besserung wünschen. Seien wir gerührt, wenn die Jugend sich in aller Menschlichkeit mit hilfsbedürftigen Senioren solidarisiert. Und vergessen wir auch nach Abklingen von Covid-19 nicht, dass ausgerechnet die Natur es war, die uns in der Krise zu trösten vermochte.

“DIE SCHWEIZ KÖNNTE EIN VORBILD SEIN”

Wann Eco Anxiety und Corona-Angst ein Fall für die Psychotherapie sind und welche Krankheiten der Klimawandel der Schweiz noch bescheren wird, weiss niemand besser als die Ärztinnen und Pflegefachleute. Wir sprachen mit Julia Bucher, Fatimah Saehrendt, Netty Fabian und Maya Cosentino, die sich allesamt im Netzwerk One Health Alliance Switzerland für den Klimaschutz engagieren.

Interview: Sarah Lau

annabelle: Wann wurden Sie das erste Mal mit Eco Anxiety konfrontiert?

JULIA BUCHER: Als meine jüngste Tochter – sie ist jetzt 15 – mir nach einer Klima-Demo in Genf eröffnete, dass sie keine eigenen Kinder mehr in die Welt setzen will. Aus Sorge und Betroffenheit um den Planeten legte sie eine vollkommen fatalistische Haltung an den Tag, und ich dachte nur: Das kann doch jetzt nicht wahr sein, dass mein Kind keine Hoffnung mehr hat. Den Begriff selbst habe ich erst sehr viel später gehört.

NETTY FABIAN: Ich bin sehr aktiv in der Klimabewegung und bin dort mit dem sogenannten Aktivist*innen-Burnout konfrontiert worden. Eine Form der Erschöpfungsdepression, bei denen Klimakämpferinnen und -kämpfer mit dem Gefühl zusammenbrechen, trotz großen Einsatzes nichts bewirken zu können.

FATIMAH SAEHRENDT: Wobei man aufpassen muss, Eco Anxiety nicht als Diagnose anzusehen. Es ist ja nichts Pathologisches, sondern eher eine ganz gesunde Reaktion. Wir alle sollten Angst ob der erschreckenden Prognosen und Realitäten haben – nicht zuletzt, weil genau diese Angst schliesslich der erste Schritt ist, um zu handeln.



Werden Menschen, die von sich sagen, unter Eco-Anxiety zu leiden, hierzulande ernst genommen?

Bucher: Ich habe bereits jugendliche Patienten und Patientinnen mit Klimaangst. Teilweise konnten diese Kinder nicht mehr zur Schule gehen und mussten neben Gesprächstherapie auch mit Medikamenten behandelt werden.

Warum sind junge Menschen im Auge zu behalten?

MAYA COSENTINO: Jugendliche stecken in einer vulnerablen Lebensphase, in der sie sich entscheiden müssen, welchen Weg sie einschlagen. Der Schritt in die Erwachsenenwelt aber wird ihnen massiv erschwert, wenn sie kaum Zukunftsperspektiven mehr haben. Das kann enormen Stress auslösen und zum Beispiel in einer Depression münden.

Es wird erwartet, dass die Covid-19-Pandemie auf breiter Ebene massive psychische Probleme auslösen wird. Konnten Sie das in Ihrer Praxis bereits beobachten?

Saehrendt: Tatsächlich habe ich schon Anfragen wegen psychosomatischer Probleme zu diesem Thema: Bauchschmerzen, Einnässen und generelle Unruhe. Dies sind Reaktionen auf eine ungewisse Situation, in der viele Kinder merken, dass auch die Eltern unsicher und ängstlich sind. Ich beobachte, dass ältere Kinder sich ganz konkrete Sorgen um die Gesundheit gefährdeter Verwandter und Freunde machen, beispielsweise der Grosseltern oder chronisch kranker Freunde.

Wie können wir Eltern unsere Kinder auffangen?

Cosentino: In Zeiten von Verunsicherung und Angst ist es wichtig, dass Eltern ihren Kindern Offenheit, Klarheit und Verlässlichkeit vermitteln. Anzusprechen, was gerade passiert und dass dies verunsichernd sein kann, ist wichtig. Genauso wichtig ist es, Kinder wissen und spüren zu lassen, dass die Eltern in dieser herausfordernden Situation für sie da sind. Eltern sollten ihre Kinder fragen, was sie schon über die Covid-19-Pandemie und den Umgang damit verstanden haben, und können dann ergänzende Informationen vermitteln. Die Information sollte natürlich fundiert sein und dem Alter und der Reife des Kindes entsprechen. Auch etwas tun zu können, z.B. neue Tagesstrukturen entwickeln und leben, Hygienemassnahmen beachten und Physical Distancing praktizieren, ist eine sehr gute Strategie, um Unsicherheit und Sorgen zu reduzieren.

Ob Klima- oder Corona-Angst: Wie merke ich, dass meine Hilfe nicht ausreicht und mein Kind psychologische Unterstützung braucht?

Cosentino: Ich würde dann zu einer psychotherapeutischen Unterstützung raten, wenn die Ängste das Kind bzw. die Familie in ihrem Alltag einschränken und/oder wenn die Eltern sich im Umgang mit den Ängsten ihres Kindes überfordert fühlen. Es ist auch wichtig zu wissen, dass Ängste bei Kindern sich sehr unterschiedlich ausdrücken können. Übelkeit, Bauch- und Kopfschmerzen, Herzklopfen, schnelles Atmen, Schwitzen, Schlafstörungen, sogar das Verlernen erworbener Fähigkeiten wie Sprache oder Sauberkeit ist möglich. Dazu noch Anhänglichkeit, Wutanfälle, sozialer Rückzug – das alles kann auf Angstreaktionen hinweisen.

In Grossbritannien entwickelt die Climate Psychology Alliance zusammen mit Greenpeace Schulprogramme, um die Klimaangst bei Kindern aufzufangen. Wie sieht es mit unserem Bildungssystem aus?

Bucher: Die Umwelt steht natürlich auch auf dem Lehrplan, es ist aber sehr unterschiedlich, was die Lehrenden daraus machen. In Zeiten, in denen Schule wieder stattfinden kann, fände ich es sinnvoll, mehr draussen zu unterrichten und beispielsweise Biologie, Physik und Chemie anhand von Naturerlebnissen zu studieren. Nicht reine Wissensvermittlung und Karrierevorbereitung, sondern Kinder, die sich kreativ an neue Begebenheiten anpassen können, sind künftig gefragt. Teachers for Future setzen sich ja auch bereits genau dafür ein. Ich selbst habe mit Rektoren gesprochen, um mehr Waldbesuche anzuregen. Kinder, die sich als Teil der Natur verstehen, werden die Ersten sein, die an ihrer Schule ein Plastikbecher-Verbot durchsetzen.

Es gibt ja immer noch Menschen, die es schaffen, die Klimakrise zu leugnen oder zumindest zu relativieren.

ELTERN SOLLTEN IHRE KINDER WISSEN UND SPÜREN LASSEN, DASS SIE IN DIESER SITUATION FÜR SIE DA SIND

Nun wollen wir dem inhaltlich keinen großen Raum geben. Lieber frage ich Sie, ob Sie hier in der Schweiz Patientinnen haben, deren Erkrankungen in klarem Zusammenhang mit der Klimakrise stehen?

Bucher: Aber ja! Natürlich ist ein einzelnes Extremwetterereignis nicht gleich der Klimakrise zuzuordnen. Die Häufung solcher Ereignisse dagegen schon. Und darauf müssen wir gefasst sein. Der erste Hitzesommer in Europa 2003 forderte 70 000 Tote, davon 1000 in der Schweiz und auch im letzten Hitzesommer 2018 gab es hierzulande Tote. Ab 37 Grad wird es unangenehm und schwierig, über 40 indes tödlich. Wenn mir Kollegen sagen, ach, das betrifft doch nicht meine Patientinnen, kann ich nur entgegenhalten: Und ob! Besonders alte Leute, die medikamentös ihren Blutdruck senken, muss man instruieren, mehr zu trinken oder ihre blutdrucksenkenden Tabletten zu halbieren, damit sie an Hitzetagen keinen Kollaps erleiden.

Saehrendt: Das Thema betrifft übrigens auch nicht nur ältere Menschen, es gibt ja auch ein Zusammenspiel von Hitze und einer Zunahme von Aggressivität und selbst Suiziden.

Bucher: Es gibt Studien, die zeigen, dass an heissen Tagen mehr Leute psychiatrisch eingeliefert werden, dazu kommen noch die Diabetes- und Herz-Kreislauf-Patientinnen und -Patienten. Ein weiteres Beispiel ist die Zunahme der von Allergien Betroffenen. Ich selbst hatte dieses Jahr bereits im Januar meine erste allergische Asthma-Patientin.

Bitte erläutern Sie den Zusammenhang mit der Klimakrise.

Bucher: Auch in der Schweiz verändern sich aufgrund der Erderwärmung die Temperaturen. Das wiederum zieht längere Blütezeiten, neue Pflanzen, mehr Pollen



Maya
Cosentino (34)

ist Ärztin und bildet sich derzeit zur Kinder- und Jugendpsychiaterin aus. Sie erwarb ihren Bachelor-Abschluss in Psychologie und Neurowissenschaften am St. Mary's College of Maryland, wo sie mit Auszeichnung abschloss. Zudem ist sie Mitglied im Think Tank 30 des Club of Rome.



Dr. med. Julia
Bucher (00)

arbeitet seit 2016 als Hausärztin in Liebefeld (BE). Sie promovierte an der Universität Bern und ist Mitglied der FMH Allgemeine Innere Medizin. Neben ihrem Engagement bei der OHA gründete Bucher nach einem Praktikum im Spital von Gondar, Äthiopien, die Stiftung Soleil d'Afrique.



Dr. med. Fatimah
Saehrendt (00)

ist Fachärztin für Kinderheilkunde und Jugendmedizin (FMH) mit Praxis in Thun (BE). Sie promovierte am Institut für Klinische Chemie und Biochemie der Charité Berlin und ist unter anderem qualifizierte Asthma- und Neurodermitistrainerin sowie im Vorstand der Lungenliga Berner Oberland.



Netty
Fabian (00)

machte 2003 ihren Bachelor of Science (Child Health Nursing) am Royal College of Nursing in London. Lange Zeit arbeitete sie als Pflegeexpertin am Universitäts-Kinderspital Basel. Derzeit widmet sie sich ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement als Klimaaktivistin und Psychoedukatorin.

und entsprechend mehr allergisch erkrankte Menschen nach sich. Fossile Brennstoffe generieren Stickoxide und Feinstaub, die wiederum Atemwegs- sowie Herz-Kreislauf-Erkrankungen erschweren. Die Herz-Kreislauf-Erkrankungen, die auf die Luftverschmutzung zurückzuführen sind, kosten uns durchschnittlich zwei Lebensjahre.

Cosentino: Hohe Temperaturen führen auch zu mehr landwirtschaftlichen bzw. Ammoniak-Emissionen aus der Gülle. Ammoniak in der Atmosphäre reagiert zu Salzen, woraus Feinstaubpartikel entstehen, die für viele vorzeitige Todesfälle verantwortlich sind. Es wurde 2017 geschätzt, dass eine 50-prozentige Reduktion der Ammoniak-Emissionen in Europa rund 50 000 Todesfälle pro Jahr verhindern könnte.

Nun haben wir gesundheitlich gerade mit einer Pandemie zu kämpfen, die die Sorge um Allergien beiseite schiebt. Wissenschaftler aber setzen Covid-19 in Zusammenhang mit dem Raubbau an der Natur und der

Globalisierung. Wo sehen Sie Parallelen zwischen den Krisen, wo die Unterschiede?

Cosentino: Covid-19 ist eine sogenannte «Emerging zoonotic Disease», also eine Erkrankung, die vom Tier auf den Menschen übertragen wird, neu auftaucht bzw. plötzlich in grosser Fallzahl auftritt. Die Covid-19-Pandemie und der Klimawandel stellen beide eine globale, grenzüberschreitende Herausforderung dar, welche kollektives Handeln und vor allem Prävention erfordert. In diesen Tagen wird uns auf drastische Weise bewusst, dass «Business as usual» keine Option ist – aber auch, wie wichtig solidarisches Handeln ist. Ein Unterschied zwischen den beiden Krisen ist sicherlich, dass die Auswirkungen von Covid-19 auf die Gesundheit im zeitlichen Zusammenhang viel sichtbarer sind als die des Klimawandels. Das bedeutet aber nicht, dass der Klimawandel weniger gefährlich ist.

IN DIESEN TAGEN WIRD UNS AUF DRASTISCHE WEISE BEWUSST, DASS "BUSINESS AS USUAL" KEINE OPTION IST

Corona legt die Weltwirtschaft und den Verkehr lahm, die Natur atmet auf und weltweit reagieren Regierungen so radikal, wie es sich vielleicht viele in der Klimabewegung wünschen. Worin liegt jetzt die Chance? Was wünschen Sie sich konkret für die Zukunft von der Schweizer Regierung?

Saehrendt: Zum einen muss massiv in die Energiewende investiert werden. Um die Alternativenenergie-Wirtschaft zu stärken und hier neue Arbeitsplätze zu schaffen. Darüber hinaus brauchen wir Regeln für einen klimafreundlichen Finanzsektor. Denn die Gelder, die über den Schweizer Finanzplatz globale Aktivitäten finanzieren, haben einen grossen Einfluss auf das Klima.

Fabian: Der Umbau der Landwirtschaft muss gefördert werden, hin zu einer regionalen, suffizienten, vielfältigen Produktion und weg von der industriellen Massentierhaltung, die auf importierte Futtermittel angewiesen ist. Und eine masslose Unterstützung klimaschädigender Unternehmen sollte vermieden werden.

Saehrendt: Grundsätzlich sind das alles Forderungen, die wir nicht nur an die Schweizer Regierung und Wirtschaft richten. Da die Klimakrise wie die Covid-19-Pandemie eine globale Krise ist, sind auch wirksame globale Massnahmen nötig. Dabei kann die Schweiz als reiches und hochtechnologisches Land eine Vorbildrolle einnehmen. •

Unsere vier Gesprächspartnerinnen sind Mitglieder in der One Health Alliance Switzerland, einer ökologisch orientierten Organisation von Menschen in Gesundheitsberufen. Sie engagieren sich dort u.a. in der Arbeitsgruppe Mental Health zu Fragen um die Auswirkungen der Klimakrise auf die psychische Gesundheit.
onehealthalliance.ch

ANZEIGE

Gestresst im Job?

Magnesium
Biomed® DIRECT
kann Ihnen
helfen!



magnesium-biomed.ch

Magnesium spielt nicht nur im Sport, sondern auch im Alltag eine wichtige Rolle. Innere Unruhe, Konzentrationsschwäche, Stress sowie Müdigkeit und Abgeschlagenheit können Anzeichen von einer unzureichenden Magnesiumversorgung sein.

Magnesium Biomed® DIRECT ist ein Nahrungsergänzungsmittel für die Extra-Portion Magnesium. Das Granulat mit fruchtigem Himbeergeschmack wird ohne Flüssigkeit eingenommen und zergeht auf der Zunge – ideal für unterwegs.

Magnesium Biomed® DIRECT ist glutenfrei, zuckerfrei, laktosefrei und enthält keine tierischen Bestandteile.

Erhältlich in Ihrer Apotheke oder Drogerie.

Nahrungsergänzungsmittel sind kein Ersatz für eine abwechslungsreiche und ausgewogene Ernährung und eine gesunde Lebensweise.

Biomed AG, 8600 Dübendorf, www.biomed.ch
© Biomed AG, 06/2019. All rights reserved.

BioMed